

Liebe Leserinnen und Leser,

die Musikwissenschaft ist abhängig von der nachhaltigen Bereitstellung musikalischer Quellen durch Bibliotheken und Archive und profitiert von dem Innovationsgeist und Engagement der Institutionen, die stets neue Wege suchen, um ihre Angebote zu erweitern und zu verbessern. Die Kenntnis der Wissenschaft von der Existenz der Quellen ist dabei eine fast selbstverständliche Voraussetzung, die es jedoch erst zu schaffen gilt. Dementsprechend stellen Ann Kersting-Meuleman und Britta Schulmeyer im ersten Beitrag dieser Ausgabe die kürzlich in Frankfurt kuratierte Sammlung des ersten Musikdirektors der Stadt, Johann Andreas Herbst (1588–1666), vor. Dieser Beitrag gibt einen konzisen musikhistorischen Überblick zum Frankfurter Musikleben unter Herbst und setzt die Sammlung in den Kontext musikalischer Entwicklungen der Zeit. Hierdurch und durch die zahlreichen Werke noch gänzlich unbekannter Komponisten werden die enormen Forschungspotenziale deutlich, die diese international entstandenen und in Frankfurt bewahrten Notendrucke bergen.

Andreas Pernpeintner und Stefan Schenk von der Kritischen Richard-Strauss-Ausgabe veranschaulichen die Mannigfaltigkeit (un) erwartbarer Funde in musikphilologischen Projekten. In ihrem Beitrag wird die Bedeutung der Bibliotheken als Bewahrer der musikhistorischen Quellen augenfällig. Die Autoren erörtern insbesondere die bayerische Quellendichte zu Richard Strauss und zeigen sowohl Mehrwert als auch Grenzen für die editorische Arbeit mit digitalisierten Autographen auf. Auch in Veronika Giglbergers Beitrag wird anhand des Chorbuch-Digitalisierungsprojekts der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) deutlich, dass die Digitalisierung von Quellen die zentrale Basis darstellt, um eine bestmögliche Zugänglichkeit zu gewährleisten oder diese überhaupt erst zu ermöglichen. Die Onlinebereitstellung der Chorbücher schließt ältere Schwarz-weiß-Digitalisate der Handschriften mit ein und dokumentiert dadurch weitere Überlieferungszustände einzelner Quellen. In ihrem Bericht über den Chorbuch-Kongress zeigt Veronika Giglberger auf, wie sich Bibliotheken als ein „Forum für Forschung“ präsentieren können und zugleich einen breiten Interessentenkreis anziehen.

Dann ist da natürlich noch ein Geburtstag zu feiern: Die Musikabteilung der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) wird 200. Das ist ein willkommener Anlass, um einen Blick auf die Geschichte der Musikabteilung zu werfen. Barbara Wiermann veranschaulicht hier sowohl Konstanten musikbibliothekarischer Arbeit, die seit 200 Jahren Bestand haben, als auch Herausforderungen, die das 20. und 21. Jahrhundert mit sich brachten. Das Beispiel der SLUB zeigt, von welcher hohen Bedeutung die vorausschauende Arbeit und Persistenz der Bibliotheken ist.

Neben der Erschließung ist nicht nur die digitale Verfügbarmachung historisch wertvoller Musikalien zentral, auch die Open-Access-Bereitstellung von wissenschaftlicher Literatur gewinnt an Bedeutung. Dies veranschaulichen die stetig wachsenden, musikbezogenen Inhalte auf institutionellen Repositorien oder auf dem Dokumentenserver der ViFaMusik. Dem Ideal nach freiem Zugang zu Information folgend, beschreitet auch das Forum Musikbibliothek den sogenannten „Grünen Weg“ des Open Access: Seit Kurzem sind auch die Ausgaben bis einschließlich Nr. 2/2015 über das Angebot Qucosa. Journals der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden frei verfügbar (<https://oa.slub-dresden.de/ejournals/fmb>).

Abschließend zu meiner Person: Ich bin Bibliotheksreferendar am Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg und promoviere außerdem mit einer musikphilologischen Arbeit zu Bohuslav Martinů an der Universität Hamburg. Im Rahmen meines Referendariats habe ich ein Praktikum in der BSB-Musikabteilung absolviert, wo ich am Entstehen dieser Ausgabe von Forum Musikbibliothek mitwirken durfte.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen!

Paul Tillmann Haas